

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

11. September 1931

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 19

Arbeitervertreter über die Wirtschaftsform

Wenn es uns schlecht geht, suchen wir in Deutschland immer nach dem Sündenbock, der an all dem Elend schuld sein soll. Dieses Mal soll es der Kapitalismus gewesen sein. Durch ihn allein soll die ganze Not, die jetzt in der Welt ist, verursacht sein.

Daß das nicht stimmen kann, und daß Leute, die solche Schlagworte in die Welt setzen, entweder keinen Verstand haben oder böswillig und heuchelisch vorgehen wollen, wird dadurch bewiesen, daß auch in nicht kapitalistisch organisierten Staaten, wie Rußland und Australien (dem gelobten Lande des Staatskapitalismus), dasselbe Elend herrscht wie in der übrigen Welt.

Mit der Frage, welches Wirtschaftssystem augenblicklich das beste ist, hat man sich in Deutschland und anderwärts schon des häufigeren befaßt. Nicht nur Gelehrte und Unternehmer, sondern auch Vertreter der Arbeiterschaft in aller Welt haben darüber geschrieben und gesprochen, früher wie jetzt. Soeben hat sich in Frankfurt der Kongreß der freien Gewerkschaften mit dieser Frage befaßt, ohne jedoch eine Lösung gezeigt zu haben. Einige Redner haben versucht, alle Fehler, die in der Vergangenheit gemacht wurden, ändern in die Schuhe zu schieben. Dabei steht doch fest, daß auch die Vertreter der freien Gewerkschaften an allen diesen Dingen den gleichen Anteil, also auch die gleiche Schuld, haben, wie die anderen. Dabei kann die Wirtschaft für sich in Anspruch nehmen, daß sie immer wieder vor den verkehrten Wirtschaftsformen gewarnt hat, ohne Gehör zu finden. Auch Arbeitervertreter haben schon ganz anders darüber gedacht. Das ist noch gar nicht lange her. Wir wollen einmal einige solcher Stimmen aus verschiedenen Lagern zu Worte kommen lassen.

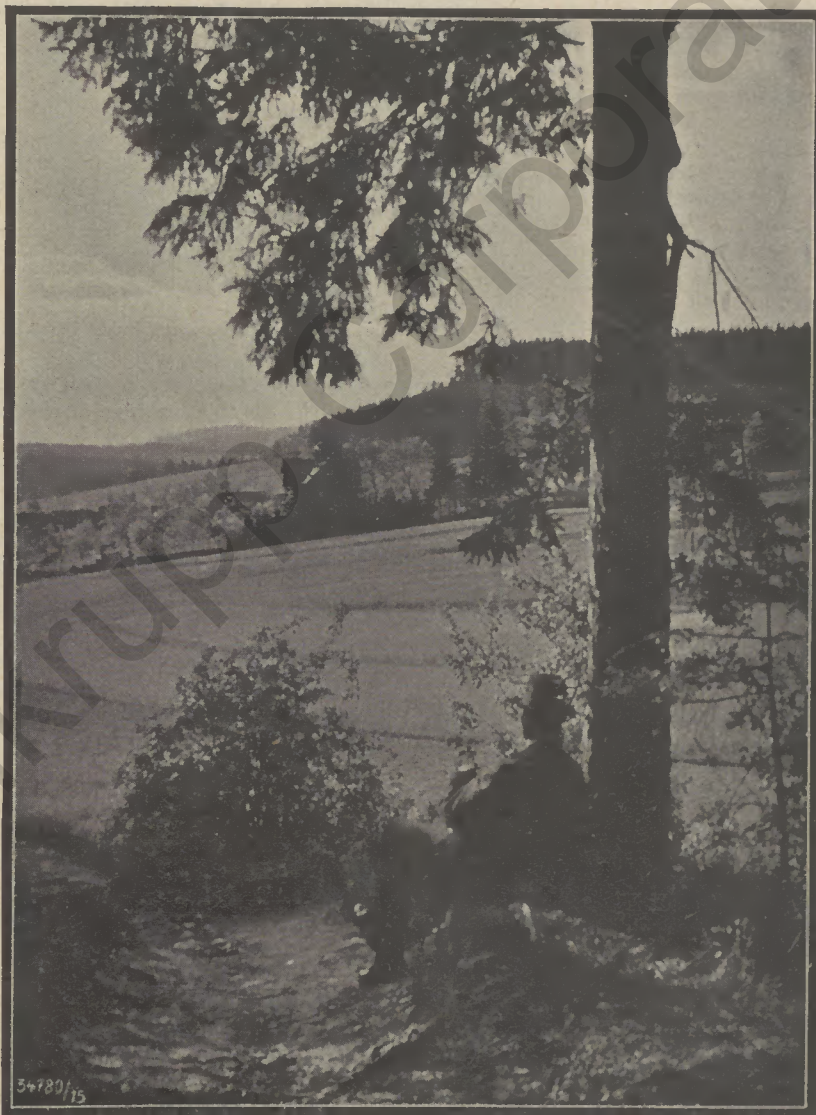
Da sind zunächst zwei Vertreter der freien Gewerkschaften, nämlich der frühere Reichsarbeitsminister Wiffel und der frühere Reichswirtschaftsminister Schmidt. Beide haben sich in der Nationalversammlung in Weimar im Jahre 1919 über diese Fragen eingehend ausgelassen.

Herr Wiffel sprach am 7. März 1919 dort folgendes: „Der Staat ist kein geeigneter Träger der Wirtschaft; er soll und kann die oberste Aufsicht führen, der oberste Sachwalter der Gesamtheit sein, die Interessengegenläge mit Weisheit und Gerechtigkeit ausgleichen. Aber er soll mit seinen starren Formen, mit seinen ehrlichen, aber auch oft läppischen

Manieren, nicht in das feine System von Andern und Netherchen eingreifen, das dem Volkskörper die nahrunggebenden Säfte zuführt. Das geschäftliche Handeln soll er im Rahmen der im Interesse des Volksganzen gebotenen Notwendigkeiten denen überlassen, die vermöge ihrer Zugehörigkeit zu dem betreffenden Wirtschaftszweige Verständnis für die Bedürfnisse desselben besitzen und bei denen auch das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Gedeihen dieses Wirtschaftslebens durch die Verbindung mit den eigenen Interessen geschärft ist.“ — Weiter: „Gemeinwirtschaft heißt Zentralisation. Zentralisation birgt die Gefahr der Bürokratie in sich und kann, gewollt oder ungewollt, ganz oder teilweise das Aufhören des Wettbewerbs zur Folge haben. Durch Bürokratie geht die Feinfühligkeit für die wirtschaftliche Entwicklung und damit die Anpassungsfähigkeit an diese verloren. Darunter leidet dann das wirtschaftliche Ergebnis. Mit dem Wettbewerb vermindert sich ein starker Ansporn zum technischen und wirtschaftlichen Fortschritt. Darunter leidet wiederum das wirtschaftliche Ergebnis. Der Gesetzgeber muß diese Gefahr in Rechnung stellen, wenn er nicht in den Fehler verfallen will, daß man zwar die Schäden der freien Wirtschaft durch eine gemeinwirtschaftliche Regelung beseitigt, gleichzeitig aber das Gesamtergebnis der Wirtschaft beeinträchtigt. . . Wir sehen die Notwendigkeit vor, die aufgestellten wirtschaftlichen, sozialpolitischen und finanzpolitischen Forderungen der Gemeinwirtschaft nur bis zu der Grenze zu verfolgen, an der sie eben aufhört, dem Gemeininteresse der Wirtschaft zu nützen, und beginnt, ihm zu schaden.“

Dann noch dies: „Die sozialpolitischen Forderungen sollen ihre Grenze an den Gesamtinteressen der deutschen Volkswirtschaft finden. Das Gesamtinteresse der deutschen Volkswirtschaft verlangt niedrige Preise der Erzeugnisse, Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkte, Leistung starker Abgaben an das Reich. Diese Bedingungen können bei dem in der übrigen Welt herrschenden System der Wirtschaft nur bei Berücksichtigung der Rentabilität der Wirtschaftsunternehmen erfüllt werden.“

Und schließlich — in einer Polemik gegen den Linksradikalismus: „Der deutsche Kapitalismus soll die Zechen bezahlen, derselbe Kapitalismus, von dem sie (die Unabhängigen Sozialdemokraten [D. Red.]) sehr wohl wissen, daß er aus dem verlorenen Kriege und seinen wirtschaftlichen und sozialen Folgen schachtmatt und fast bankrott hervorgegangen ist! Wo soll denn bei der verzweifeltsten Lage unserer Gesamtwirtschaft die Rente herkommen, aus der und mit der jene Zechen bestritten werden sollte?“



Am Waldesrand
Aufnahme von H. Liebetrau

In ganz ähnlicher Weise äußerte sich in der 65. Sitzung der Nationalversammlung der sozialistische Abgeordnete und spätere Reichswirtschaftsminister Schmidt. Er sagte: „Ich halte nichts von der gebundenen Wirtschaft. Ich glaube, daß wir in einer Zeit, wo alles bereit ist, dem Zwang zu enteilen, auch unser Wirtschaftsleben nicht aufs neue in einen Zwang hineinpressen können und ihm Fesseln schmieden dürfen. Die Arbeiter überschätzen, glaube ich, auch den Einfluß in allen den Organisationen, die da in Aussicht gestellt waren. Denn die Frage für die deutschen Arbeiter ist doch schließlich am letzten Ende nicht allein die Höhe des Lohnes, sondern die Sicherung ihrer Rechtsstellung muß von der Gesetzgebung garantiert werden, und die ist heute durch die soziale Gesetzgebung ihnen garantiert. Deshalb nehmen sie heute im Produktionsprozeß eine bessere und einflußreichere Stellung ein.“

Das aber, was eine Organisation der Gemeinwirtschaft bieten kann, nämlich eine stärkere Befriedigung des Bedarfs, setzt eine gesteigerte Produktion, eine gesteigerte Leistungsfähigkeit des Wirtschaftsorganismus voraus; sie tritt aber nicht ein, wenn ich diesen Wirtschaftskörper in eine Lage hineinzwänge, in der die Leistungsfähigkeit nicht voll ausgenutzt wird. Und heute wirtschaften wir leider — darüber kann gar kein Zweifel bestehen — nicht gerade volkswirtschaftlich vorteilhaft. Denn in dem Augenblick, wo ich einen Betrieb, unter dem Zwang der Verhältnisse allerdings, und vom sozialpolitisch durchaus zu befürwortenden Standpunkt, in die Zwangslage bringe, eine größere Arbeiterzahl zu beschäftigen, als er notwendigerweise braucht, und diese Arbeiterzahl und ihre Arbeitsleistung nicht vollständig auszunützen, erhöhe ich die Produktionskosten künstlich, unwirtschaftlich und in einer ganz ungefunten Weise. . . .“

Nun zwei Stimmen aus dem christlichen Gewerkschaftslager, die sich in der Gegenwart mit diesen Fragen befassen. Erst kürzlich noch hat die Vertreterkonferenz des Reichsverbandes Katholischer Arbeiter-

vereine Deutschlands in einem offenen Brief an den Reichskanzler hervorgehoben, daß Tage, die jeden Augenblick entschlossenes Handeln erforderlich machen, keinen Raum ließen „für parteiegoistische Wühlereien, Regierungskreisen, fragwürdige politische Reformen oder wirtschaftliche Experimente. Ähnlich schrieb jüngst das Blatt der christlichen Gewerkschaften „Der Deutsche“: „Das raffinierte System eines Staatskapitalismus führt nicht zu einer Gesundung des Wirtschaftslebens. Es wäre ein lebensfeindliches, erstarrtes Gebilde, das durch seine Starrheit jede Anpassung an ständig neue Situationen in der Wirtschaft und jede Beweglichkeit der Preise und Produktion verhindern würde. Das staatskapitalistische Denken und Wollen verkennt das Wesen der Volkswirtschaft, die eine Wirtschaft um des ganzen Volkes willen und daher von sittlichen Werten erfüllt ist. Ein öder oder starrer Zentralismus, der von einer Seite aus die Wirtschaft zu lenken glaubt, wird stets gegenüber der Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit des wirtschaftlichen Lebens versagen. Das Leben läßt sich nicht in Fesseln schlagen und spottet der papiernen Gesetze und Verordnungen. Der bürokratisch-juristische Geist in der Kriegsernährungspolitik und das jämmerliche Versagen der Zwangswirtschaft, die von den Kommunen und Staatsbehörden mit geradezu lächerlichen Maßnahmen betrieben wurde, sollten uns doch in Erinnerung sein. . . . Deshalb fordern wir ein freischaffendes Unternehmertum, das sich aber Verantwortungsbewußt in seinem Handeln an sittliche Grundzüge und daher an das Wohlergehen des ganzen Volkes gebunden fühlt.“

Man sieht aus diesen Stimmen der verschiedenen Arbeitergruppen, daß auch in Arbeiterkreisen, die ernsthaft und ruhig über diese Frage nachdenken, noch keine bessere Wirtschaftsform als die augenblickliche in Deutschland gefunden werden kann.

Politischer Rundfunk

Wir stehen wieder mitten in einer Völkerbundstagung. Dieses Mal ist es der Rat und die Versammlung des Völkerbundes, die sich angeblich zum Segen der Menschheit in Genf versammelt haben. Auf der Tagesordnung stehen wenig wichtige Dinge. Dafür ist aber außerhalb des vorgezeichneten Programms etwas Besonderes vor sich gegangen. Frankreich hat, noch bevor der Spruch der Rechtsgelehrten im Haag über die Zollunion zwischen Deutschland und Oesterreich vorlag, Oesterreich auf die Knie gezwungen und es zu einem Verzicht auf die Zollunion veranlaßt. Zwangsläufig mußte auch Deutschland dann diesen Verzicht erklären. Frankreich triumphiert und hat wieder einmal gezeigt, daß seine brutale Machtpolitik in Europa tonangebend ist. Die übrigen Völker sehen stumm zu. Niemand regt sich gegen solche Vergewaltigung, und doch dürfte es an der Zeit sein, daß unsere Außenpolitik der Welt einmal klar macht, wer der Störenfried und bedenkenlose Machtpolitiker in Europa ist. Vielleicht bietet sich schon in Genf die Gelegenheit dazu.

Genf und der Völkerbund ist immer ein günstiger Boden für die französische Außenpolitik gewesen. Der über Nacht wieder gesundgewordene französische Außenminister Briand, der noch vor kurzem so „krank“ war, daß er nicht nach Berlin reisen konnte, wird wohl allerlei Wünsche und Anregungen mitgebracht haben. So paßt vor allem den Franzosen die für Februar 1932 angesetzte Abrüstungskonferenz nicht in den Kram. Nichts ist in Paris unbeliebter als gerade dieses Thema. Man hat offenbar ein schlechtes Gewissen. Und dabei sind die Amerikaner so sehr erpicht darauf, daß über die Abrüstung baldigst und erschöpfend gesprochen wird. Und auch Deutschland hat ein sehr erhebliches Interesse daran. Wie es in England unter der neuen Regierung wird, weiß man nicht. Ueberhaupt kommt den Franzosen der Sturz der Arbeiterregierung in England sehr gelegen. Man hofft, daß die Konservativen und damit die alten Freunde Frankreichs wiederkehren. Auch in dieser Richtung werden die französischen Vertreter in Genf „legensreich“ zu wirken versuchen.

Was für uns in Deutschland bei den Genfer Verhandlungen sonst noch herauskommen wird, dürfte ebenfalls nicht viel Gutes sein. Der Völkerbund hat uns noch nie etwas Gutes gebracht. Und heute liegt der Schwerpunkt, wie unser Reichskanzler noch kürzlich sagte, nicht so sehr in Genf, als in den Zwiesgesprächen, die zwischen den Diplomaten bei ihren gegenseitigen Besuchen geführt werden. Ende September aber werden der französische Ministerpräsident und sein Außenminister nach Berlin kommen. Was mag bis dahin alles passiert sein?

Wir tun gut daran, wachsam und auf der Hut in außenpolitischen Dingen zu sein, zuerst aber dafür zu sorgen, daß es bei uns im Innern besser wird und wir zu einer Festigung unserer Wirtschaftslage kommen. Was sagte der Reichsarbeitsminister Stegerwald vor kurzem in Nürnberg darüber? In den letzten Jahren seien an die deutsche Wirtschaft Anforderungen gestellt worden, die diese gar nicht habe erfüllen können. Die Siegerstaaten stellten hohe Forderungen und suchten diese zu kommerzialisieren (d. h. praktisch zu verwerten). Deutschland seien durch Krieg und Inflation 100 bis 150 Milliarden Reichsmark seines Vermögens vernichtet

oder weggenommen worden. Die deutsche Wirtschaft sollte außer Reparationen auskömmliche Löhne zahlen und außerdem hohe Beträge für Sozialversicherung aufbringen. Das alles zusammen genommen sei eine Unmöglichkeit gewesen.

Nach siebenundzwanzig Monaten Regierungszeit ist die englische Arbeiterregierung zurückgetreten, um einer „nationalen Regierung“, deren Führung wieder in der Hand Macdonalds liegt, Platz zu machen. Was Deutschland bisher noch nicht glücken wollte, ist England in vierundzwanzig Stunden gelungen: die Regierung der nationalen Sammlung. Der bisherige erste Minister Macdonald wurde bekanntlich von seiner eigenen Partei, besonders von den Gewerkschaften, im Stiche gelassen, da er als Staatsmann und nicht als Parteipolitiker handeln wollte. In der Stunde der Not erklärten sich nun die Führer der Oppositionsparteien bereit, mit ihrem bisherigen politischen Gegner Macdonald ein Kabinett der nationalen Sammlung zu bilden, in dem alle die Kräfte zusammengefaßt werden, die im Augenblick höchster Gefahr fähig sind, die Parteischanzen fallen zu lassen, bis die größten Schwierigkeiten überwunden und die wichtigsten Aufgaben im Interesse des ganzen Landes gelöst sind. Wenn in Deutschland dieser allein richtige Weg der Einigung aller aufbauenden Kräfte der Nation noch nicht beschritten werden konnte, so liegt das hauptsächlich daran, daß bei uns jede Partei glaubt, nur sie allein wisse, was national sei, wie die nationalen Aufgaben gelöst werden könnten. Gerade das englische Beispiel sollte uns aber zeigen, daß es in einer Zeit wachsender Schwierigkeiten nicht nur nötig, sondern auch möglich ist, die Parteibrille einmal beiseite zu legen und die Sachlage unvoreingenommener als bisher anzusehen. Brächten wir das zusammen, so würden wir uns im Innern nicht mehr zerfleischen und in feindseligen Gruppen einander gegenüberstehen, sondern es würden sich endlich alle aufbauenden Kräfte zusammensuchen, um an dem gemeinsamen Ziel, der Gesundung Deutschlands, mitzuarbeiten. Nicht nur in England, sondern auch bei uns ist die nationale Sammlung die erste Voraussetzung für eine erfolgreiche Selbsthilfe.

Die neue Regierung in England hat bereits ihren ersten großen Erfolg aufzuweisen, um den wir sie beneiden könnten: sie bekommt einen 400 Millionen-Dollar-Kredit, und zwar werden sich Amerika, das zu der neuen Regierung offenbar mehr Vertrauen hat als zur alten, und Frankreich darin teilen. Man glaubt offenbar in Paris, daß dieses Darlehen in England gut angelegt ist und seine guten Zinsen bringen wird, vielleicht schon bei der Abrüstungskonferenz. Durch diese Anleihe ist nicht nur der englischen Krise, die der deutschen verflucht ähnlich sah, die Schärfe genommen. Auch politisch wird sie im Innern wie nach außen nicht ohne Folgen bleiben. England hat im entscheidenden Augenblick der Welt gezeigt, daß es in allen seinen Parteien, wie auch ihre Einstellung sein mag, über Männer verfügt, die die Nation über das Parteiprogramm stellen, um eine geschlossene nationale Regierung der Selbsthilfe zu bilden. Jeder Deutsche sollte sich vor seinem Gewissen fragen, ob eine ähnliche Tat der deutschen Parteiführer nicht ebenfalls den Kredit des Auslandes gefunden hätte, dessen wir bedürfen.

**Bei
Betriebs-schluß:**

- 1) Dampfventile schließen
- 2) Wasser absperren
- 3) Gashähne schließen
- 4) Motoren abstellen
- 5) Fenster schließen
- 6) Lampen ausschalten

Wettschießen

zwischen Krupp und Armstrong, England, auf dem Schießplatz in Segel im Jahre 1868

Von Gerb Friedmar Jansen

Im Jahre 1868 sollten die Schiffe der norddeutschen Marine mit neuen Geschützen besetzt werden. Wie immer, war der deutsche Michel geneigt, das Ausland zu bevorzugen und den Auftrag nach England zur Geschützfabrik Armstrongs gehen zu lassen. Sogar die Offiziere der norddeutschen Marine schwärmten für die englische Kanone, weil sie dem Ergebnis des deutschen Stahlindustriellen Alfred Krupp noch nicht das nötige Vertrauen entgegenbrachten. Auf dem Schießplatz in Segel fand dann der historische Wettkampf zwischen dem englischen Bronzegeschütz und dem stählernen Kruppischen Neuzöller statt.

Auf dem Schießplatz waren bereits die Engländer in voller Tätigkeit.

Korrekt höflich, aber bis ins Herz hinein kühl, begrüßte Mr. Chapman, der mit kurzen Worten seiner Bedienungsmannschaft die Befehle gab, seinen Konkurrenten, Herrn von Neumann, den Vertreter Krupps.

In einer Entfernung von 500 Meter von den Geschützständen ragte eine achtzöllige Panzerwand über den braunen Heideboden auf. Es war das Ziel, an dessen eherner Stirne sich die Durchschlagskraft der geschleuderten Geschosse erproben sollte.

Weit in der Ferne umrollte über der braun dunkelnden Heide der lange, atemreiche Donner schießender Artillerieabteilungen den Horizont. Noch immer wallten die Nebelschleier in Felsen auf und nieder, als sich gegen 9 Uhr die Prüfungskommission, an ihrer Spitze der preussische Admiral Prinz Adalbert, Vizeadmiral von Tschmann mit seinem Adjutanten, Korvettenkapitän Seling, und andere höhere Offiziere einfanden.

Die Vertreter der beiden wetteifernden Firmen wurden den Herren vorgestellt. Das sichtliche Interesse der Offiziere wandte sich zunächst dem Geschützmaterial zu. Blighlitz, wie es immer zu einem fröhlichen Waffentanz sich geizt, starrten die beiden neuzölligen Geschütze mit weitgeöffneten ehernen Schlünden in die weite Heidelandschaft. Das Los entschied über die Reihenfolge der Versuche. Die Kruppische Kanone zog den ersten Platz.

Die Geschosse waren herangeschafft und das Geschütz geladen und gerichtet. Der Ladekanonier erwartete den Befehl zum Feuern. Der Kruppische Geschützführer überflog noch einmal mit schnellem Blick die Gesichter der Prüfungskommission. Jeder Gesichtsausdruck drückte gespannteste Erwartung aus. Nur um die Lippen Mr. Chapmanns, des Vertreters der Konkurrenz, zaute es wie ein hämisches Lächeln.

„Feuer!“ erscholl das Kommando Wilhelm Klingbergs, des Kruppischen Geschützführers, in das beängstigende Schweigen der Versammlung.

Ein gewaltiger Feuerstrom schoß aus dem ehernen Schlunde des Neuzöllers, furend und pfeifend nahm die Granate, mit Flattergeräusch die Luft zerteilend, ihren Weg; Rauch und Dunst verhüllten für Augenblicke Geschütze und Ziel. Dann senkten sich die wallenden Rauchsleier, die Panzerwand tauchte wie aus Nebelschwaden auf, und Fernrohre der Zuschauer führten an die Augen.

Mit nervös zitternder Hand hielt Herr von Neumann sein Glas. Vergebens suchte er eine Durchbohrung der Panzerwand festzustellen. Eine geringe Einbuchtung auf der stählernen Fläche war alles, was sich seinen ängstlich forschenden Blicken bemerkbar machte.

„Volltreffer und nicht durchgeschlagen!“ stellte trockenen Tones der Engländer fest, um dessen Mundwinkel sich breites Grinsen legte.

„Feuer!“ kommandierte Wilhelm Klingberg. Die Granate nahm denselben Weg wie die erste, mit gleichem Erfolg.

Das Grinsen auf den Gesichtern der Engländer nahm mit jedem nun folgenden Schuß zu. Die Mienen der anwesenden Offiziere der norddeutschen Marine schienen auszudrücken: „So und nicht anders haben wir uns den Erfolg der Kruppkanone gedacht.“

Der Munitionsvorrat des Kruppischen Geschützes war erschöpft. Die Kommission bezog sich in Begleitung der beiden Vertreter ans Ziel.

Mr. Chapman drängte sich mit triumphierender Miene an seine unglücklichen Konkurrenten heran.

„Nun, meine Herren, wer hat recht behalten? Die Kruppische Ringkanone wird weder heute noch jemals in der Zukunft die Armstrongkanone aus dem Felde schlagen.“

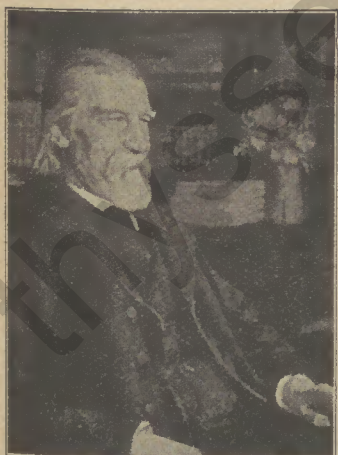


Erntezeit

Scherenschnitt von H. Ebler

Der Unfall ist ein gar böser Gast / Zumal wenn du ihn selbst verschuldet hast!

Wilhelm Raabes Lebenswerk



Eines wahren Dichters Werken soll man es anmerken, daß sie mit Herzblut geschrieben sind — all seine Seele soll aus ihnen sprechen —, aber auch der Leser soll sich mit ganzem Herzen nicht nur in das, was der Poet geschaffen, versenken —, er soll auch versuchen, im Werke ein Stück vom Leben des Dichters selbst zu finden.

Wenn je ein Dichter gelebt hat, aus dessen Werken man ihn selbst kennenlernen kann, so ist es Wilhelm Raabe, dessen Geburtstag sich in diesem Monat zum hundertsten Male jährte, und der verdiente, daß ihm unsere Zeit in noch weit höherem Maße als bisher die Anerkennung zollte, die ihm die Zeitgenossen versagten.

Nicht eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters sei hier gegeben — u. a. taten das Wilhelm Hef in seinem Buche „Raabe, seine Zeit und seine Berufung“, und Wilhelm Fehse in „Wilhelm Raabes Leben“. Wer wirklich in die Zusammenhänge zwischen diesem Dichter und seinem Werk eindringen will — und das sollten recht viele wollen —, der wird doch zu irgendeiner Raabe-Biographie greifen müssen; denn in seinem Leben spiegelt sich sein Werk, und in seinem Werk sein Leben, seine Einstellung zu all den Problemen, die damals wie heute die Menschen und — insonderheit das deutsche Volk bewegten. All die trauten Stätten der Jugend, die Orte, an denen der Jüngling weilte, die Gegenden, wo der gereifte Mann sich um die Erlangung dichterischer Klarheit und lebendiger Wahrheit mühte, begegnen uns in seinen Büchern, und

ebenso all die Gestalten, die seinen Lebensweg kreuzten. Die alte Klosterschule von Amelunxborn, deren Nachfolgerin das von Raabe — keineswegs zur Zufriedenheit aller Beteiligten — besuchte Gymnasium zu Holzminden war, taucht in seiner Erzählung „Odsfeld“ auf, und im „Horader“ stoßen wir im Konrektor Ederbusch auf eine Nachempfindung des Holzmindener Gymnasialdirektors. Das Odsfeld, den Vogler, Bodenwerder und Stadtdoldendorf, in welchem letzterer Kleinstadt Raabes Vater zeitweilig Justizamtman war, begegnen uns in seinen Werken; aber auch den herben Verlust, den der erst vierzehnjährige im Jahre 1845 durch den Tod seines Vaters erlitt, erleben wir mit dem Dichter nochmals in der „Chronik der Sperlingsgasse“, wo er die Wirkung solchen herben Schicksalsschlages auf das Glück sorgloser Jugend schildert. Mit einer geringen Pension und den Zinsen eines bescheidenen Vermögens drei Kinder auf den Lebenskampf vorzubereiten, das war die Aufgabe, die nunmehr Raabes Mutter harrete. Auch dieser mutigen Kämpferin hat der Dichter in seinen Werken Denksteine gesetzt. Sie hat es um der Sorgen willen, die ihr Wilhelm ihr machte, sicher verdient —, denn als sie mit den drei Kindern nach Wolfenbüttel ziehen mußte, war der nunmehr Fünfzehnjährige glücklich in die Quarta „aufgestiegen“. Und trotz des Umstandes, daß er im Jahre 1847 seine Lehrer dadurch freudig überraschte, daß er in sechs Aufsätzen erstmalig die Kunst seiner liebevollen und tiefgründigen Kleinmalerei offenbarte, und trotz des dafür gezollten Lobes ward es nichts mit dem weiteren Studium. Er wandte sich 1849 dem Buchhändlerberuf zu, den er jedoch nach vierjähriger Lehrzeit in Magdeburg auch wieder aufgab. Denn es war ihm inzwischen die Erkenntnis seiner dichterischen Berufung geworden. Der Entschluß, entgegen dem in Familie und Bekanntenkreis Althergebrachten nicht im ruhigen Fahrwasser des Beamtentums sein Schicksal sacht dahinzuführen, ist ihm wohl recht leicht geworden —, schwerer bestimmt das Vertreten seines Vorhabens gegenüber der geliebten Mutter, die ihn noch am ehesten verstand, und seinen Schulkameraden, Bekannten und den ihn schon als „Entgeisteten“ betrachtenden ehrbaren Bürgern der Stadt Wolfenbüttel. Und

Herr von Neumann erlebte noch mehr und biß sich vor Wut die Lippen wund. Das wagte ihm dieser rücksichtslose Engländer zu bieten, bevor sein eigenes Geschütz noch bewiesen hatte, daß es größerer Leistungen fähig war als die Kruppkanone.

In eifrigem Wortgefecht umstand die Prüfungskommission die Panzerwand, auf der sich stellenweise Einbuchtungen von geringer und größerer Tiefe zeigten, die jedoch an keiner einzigen Stelle durchschlagen war.

Mit einem Blick auf die Leute Krupps zuckten die Herren bedauernd die Achseln.

Dann trat das englische Geschütz in Tätigkeit. Mr. Chapman bewegte sich bei seinem Kommando mit vollendeter Sicherheit.

Die seiner Nation eigene Ueberschätzung trat jetzt bei ihm deutlich in die Erscheinung. Man merkte ihm an, daß er sich in der Rolle des Siegers ausnehmend gut gefiel, daß er sich, wie jeder Sohn Albions, in seinem Herzen für die Achse des ganzen Weltrades, für den Mittelpunkt des Sonnensystems hielt.

Aber der volle Erfolg blieb in der Tat auf seiner Seite. Schuß auf Schuß frachtete. Den aus dem Armstronggeschütz geschleuderten Granaten hielt die eiserne Panzerwand nicht stand. Weit nach hinten hauchten die Geschosse den Stahlpanzer auf und rissen zackige Lücken in seinen ehernen Leib. Mehr als glänzend erfüllte die Armstrongkanone die an sie gestellten Bedingungen.

Schweren Herzens mußte Wilhelm Klingberg die Glückwünsche anhören, die dem Engländer ausgesprochen wurden. Ob es je gelingen würde, die Scharte auszumerzen? Wer sollte helfen? Nur einer war dazu imstande, und ihn wollte er auffuchen — den Meister in Essen.

Vorerst aber waren die Anhänger der Bronzekanone Sieger geblieben. Nun würde Armstrong die Panzerschiffe der norddeutschen Marine mit seinen englischen Geschützen ausrüsten. Drohend und höhrend zugleich drang das „Rule Britannia“ in die Ohren des deutschen Großindustriellen Alfred Krupp.

In seinem stillen Heim, mitten im Dunkel anklimmenden Waldes auf dem Hügel, hatte er von Wilhelm Klingberg die Hiobspost erfahren. Der grimmige Schmerz des jungen Mannes über die erlittene unvergeßliche Niederlage der Firma stimmte den Fabrikherrn, dem nichts über Treue und Anhänglichkeit an sein Haus ging, weich.

Nicht mit einer Wimper hatte Alfred Krupp gezuckt, als ihm die ganze Tragweite dieses unglücklichen Wettkampfes zum Bewußtsein kam.

„Warum verzagen, mein lieber Freund?“ hatte er mit fester Stimme und mit unbeugsamem Vertrauen gefragt. „Ehe der Mond zweimal gewechselt hat, werden wir diese Niederlage in einen Triumph der deutschen Industrie verwandelt haben.“

Dann hatte sich der geniale Meister zurückgezogen und über die Gründe des Versagens seines Geschützes nachgedacht.

Nicht dreimal vierundzwanzig Stunden waren vergangen, als er Wilhelm Klingberg auf einem Gange durch das Werk anhielt.

„Wissen Sie die Ursache unseres Mißerfolges, mein lieber Freund? Wir werden am 7. Juli bei dem neuen Schießversuch ein anderes Pulver nehmen, und dann wollen wir die Engländer wieder sprechen.“

Und wiederum standen sich an einem sonnigen Sommermorgen, als das goldene Frühlicht über die erwachende Heide ging, die beiden Neuzöllner im Wettkampfe gegenüber.

Die Prüfungskommission war bereits versammelt, die Vertreter der beiden Firmen hatten die während des Vergleichsschießens für sie bestimmten Plätze eingenommen, da nahte noch ein später, ein letzter Gast. Eine hochauferichtete, schlaffe und sehnige Gestalt mit markanten, charakteristischen Gesichtszügen und energischen, klugen Augen.

„Das mußte er sein“, so ging es durch die Seele eines jeden, der ihn noch nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte; das mußte er sein, der Geheime Kommerzienrat Alfred Krupp.

Er war es in der Tat, und er selbst kommandierte seine Kanone.

Zuerst hatte er in Mr. Chapman einen alten Bekannten begrüßt.

Griesgrämig, nichts Gutes ahnend, sah der Vertreter Armstrongs auf die fast jugendlich elastische Gestalt des Essener Werkscherrn.

„How are you?“ Diese kurzen Worte genügten dem Engländer zur Begrüßung auf die freundliche Bewillkommung des deutschen Industriellen.

Dieser nahm die Einfaltigkeit des Engländer nicht im geringsten übel, er schätzte im Grunde genommen derartige Verkehrsformen, die sich nicht in unbegründeter Liebedienerei ergehen, sondern sich kurz und bündig an den Mannescharakter wenden.

„Diesmal bitten wir Sie, den Vortritt zu nehmen“, forderte Krupp höflich den englischen Konkurrenten auf. Dieser schob mit dem gleichen durchschlagenden Erfolg wie das erstemal. —

Dann aber klang scharf und schneidend das Kommando des Essener Werkscherrn über den Schießplatz. Die Stahl- und Hartgussgranaten, die der Neuzöllner schleuderte, durchbohrten Schuß für Schuß glatt die Wände des Panzers. Mehrere hundert Meter hinter der Panzerwand wurden die Bruchstücke der verfeuertten Geschosse gefunden.

Mr. Chapman war um einige Schattierungen blässer geworden. Schweigend gab er seine Einwilligung, als nach Beendigung der Panzerschießversuche der Essener Werkscherr die Engländer zu einem Wettkampf im Dauerschuß aufforderte.

Aber schon beim 138. Schuß machten sich an der Armstrongkanone Risse bemerkbar. Selbst der Gewandtheit des englischen Vertreters gelang es nicht, diese Tatsache zu vertuschen. Als beim 259. Schuß das Rohr in einer Länge von 600 Millimeter riß, mußte der Engländer notgedrungen aufgeben.

Aber Schuß auf Schuß aus dem Kruppschen Geschütz hallte über die Heide, unermüdlich tönte das Kommando, siegbewußt klang jetzt die Stimme Wilhelm Klingbergs, der seinen Chef abgelöst hatte.

676 Schüsse fielen aus dem Kruppschen Neuzöllner, als ein Rohrkrepierer die Beendigung des Dauerbeschusses nötig machte.

Schweigend, mit verlegenen Gesichtern, standen die Engländer da. Die zähe Energie der deutschen Industriellen hatte das stolze „Rule Britannia“ in eine jähe Niederlage verwandelt.

Wie ein sieggekrönter Triumphator wurde Alfred Krupp von seinen Arbeiterscharen empfangen. Jeder empfand den Sieg der deutschen Industrie als eine persönliche Sache. Sinnend überließ der Beherrscher des gewaltigen Gemeinwesens die seiner Führung anvertraute Schar. Im Geist sah er sie wachsen, größer und größer werden und doch alle Platz finden unter dem Schatten des Baumes, den er in sturmbeugter Zeit in die Erde gesenkt. Er sah Schiffe mit Erzeugnissen deutschen Fleißes über den weiten Ozean gehen und sah, wie die stählernen Leiber von Riesenpanzern, die seine Geschütze trugen, sich in den Fluten des Weltmeeres wiegten.

(Aus den „Mitteilungen des Hessischen Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ für September 1930.)

Halte Zugänge und Wege frei, dann trägst du zur Unfallverhütung bei!

wer weiß, daß sein Roman „Abu Telfan“ eigentlich „Die Heimkehr“ heißen sollte, dem ist auch klar, welchem Erleben der Dichter die Kraft zu so einogender Schilderung des Kampfes gegen das Philistertum verdankt.

Das Reisezeugnis brachte ihm auch erneutes Büßeln nicht, und so finden wir ihn bald als Student an der Berliner Universität, als welcher er am 15. November 1854 die „Chronik der Sperlingsgasse“ begann. Was die gewissenhafteste Biographie nicht schildern kann, das Reisen des Jünglings zum Manne, das der Dichter in diesen Jahren durchmachte, klingt aus diesen Erinnerungen eines Greises, die eben dieser Jüngling schrieb. Und schon aus diesem ersten Werke strömt die unendliche Liebe zur deutschen Heimat und die Sorge um sie, die ihn weder in seinen Werken noch in seinem Leben verlassen haben. Als hätte sich Raabe mit seinem ersten Buche alle Hemmungen von der Seele geschrieben, folgen diesem Werke bald weitere, unter anderem sein meistgelesener, wenn auch von ihm selbst nicht als vollwertig anerkannter Roman „Der Hungerpastor“. In ihm stellt er Hans Anwirsch Hunger nach dem Großen, Guten und Wahren dem egoistischen Hunger des Trödlersprohls Moses Freudenstein nach Hab und Gut gegenüber. Und wenn wir hier erleben, wie Hans Anwirsch sich das Glück eines arbeits- und liebevollen Lebens erringt, so wissen wir auch schon von des Dichters Einstellung zum Wert der Arbeit. Für diesen Wert der Arbeit oder vielmehr Untert des Emporkommens ohne ehrliches Schaffen finden wir ein weiteres Beispiel im „Schüdderump“, wo Dietrich Häußler den breiten Pfad vom Zuchthäusler zum Kriegsgewinnler und Adligen schreitet. Kommt uns, die wir das Geschehen des großen Krieges miterlebten, dieser Typ nicht selbsterblich bekannt vor? Klingt es uns nicht aber auch ganz absonderlich in den Ohren, wenn es im „Schüdderump“ ironisierend heißt: „Da gab es keine unnötigen Haarspaltereien zwischen dem, was geschah, und dem, was eigentlich hätte geschehen sollen?“

Als der Dichter dann später auf Reisen ging, da tat er es mit derart wachen Sinnen und offenen Augen, daß wir in seinen Büchern wohl den meisten Orten und auch vielen der Menschen begegnen, die er besuchte oder

mit denen er zusammenkam. Oft genug hat er — wie wir das heute wohl noch weit öfter tun müssen — gesehen, wie sein deutsches Volk sich gegenseitig zerfleischte, vor allem in der Zeit des Kulturkampfes, in dem es um religiöse Dinge ging, aber auch in stammesgeschichtlicher und politischer Zerrissenheit. Dem ersteren gilt sein „Höfster und Corbey“, dem anderen „Eulenpfingsten“; und der Humor, eine der schärfsten Waffen Raabes, kann hier nicht darüber hinwegtäuschen, daß es um die Beurteilung der Methode geht, im politisch Andersdenkenden einen verabscheuungswürdigen Gesellen zu sehen.

Und wen heute — mehr oder weniger berechtigt — mitunter ob der Härte der Zeit der Wille zum Leben verlassen will, der greife zum „Horader“, das genau wie Raabes letzte Schöpfung „Altershausen“ trotz aller Wirrnisse und Enttäuschungen den Willen zum Leben verlangt und befiehlt.

Den Wert Raabes als deutscher Dichter erkennen wir wohl am besten in einem Worte Hermann Hesses: „Wenn wirklich jemand Ernst machen will mit dem Versuch, von nun an bloß noch deutsche Bücher zu lesen, so hat er an Raabe einen unversiegbaren Schatz. Wie sind seine Bücher so schön und reich und oft fast wirt vor Fülle, wie deutsch sind sie!“

Dieser Satz spricht berechtigt für Raabe und sein Werk, als wenn wir hier eine langatmige Biographie des Dichters gebracht hätten, denn was soll die Aufzählung trockener Daten bei einem Manne, dessen Leben Dichtung und dessen Dichtung wahrhaftiges Leben ist? Neben den eingangs erwähnten Schriftstellern haben noch mehrere andere und vor allen Dingen Raabe selbst, diese biographische Arbeit derart vortrefflich erledigt, daß ein Hinweis auf diese Ausführungen und Würdigungen genügen mag.

Ein gewaltiges Werk, das Einblick gewährt in die Freuden und Äste, die schweren und schönen Zeiten der Vergangenheit, das uns zusammenbringt mit Gut und Böse, mit Lebensfreude und Verzagttheit, mit Bitterkeit und von Herzen kommendem Humor, hat Wilhelm Raabe in unermüdlichem Schaffen zusammengetragen. — Im Jahre, da sein hundertster Geburtstag ist, möge sich jeder Freund wahrer Dichtung des Meisters erinnern!

Herstellung von Nieten

Von Betriebs-Ingenieur Klein

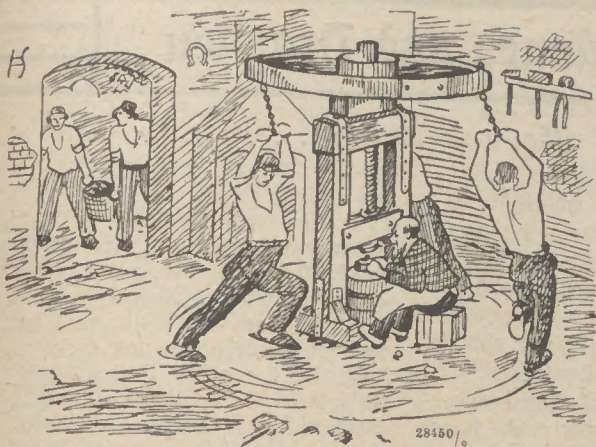


Bild 1: Auf der „Wildbahn“

bindungen zweier Eisenteile. Die Niete wurden zu Anfang vom Schmied mit Hilfe seiner Einrichtungen, Schmiedefeuere, Hammer und Amboss, hergestellt. Den steigenden Ansprüchen des Maschinen-, Kessel- und Brückenbaues war jedoch die Handarbeit auf die Dauer nicht gewachsen. Schon verhältnismäßig früh setzte daher bei der Nietenerstellung eine Mechanisierung der Arbeit ein, welche die mühselige und zeitraubende Schmiedarbeit unwirtschaftlich und daher überflüssig machte. Es entstanden die ersten Pressen. Senkrecht gebaut nach Art früherer Weinkeltern, war auf der stehenden Spindel ein Schwungrad angebracht (Spindelpresse), von dem kurze, mit Handgriffen versehene Ketten herunterhingen, wie bei einem Rundlauf. Dieses Schwungrad wurde an diesen Ketten von mehreren Arbeitern gefaßt und in

Ausgehend von der ursprünglich primitiven Arbeitsweise zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat auch die Herstellung von Niete mit der allgemeinen Entwicklung der Technik Schritt gehalten und sich zu ziemlich hoher Vollkommenheit entwickelt. — Die Nietverbindung ist wohl die älteste der festen Ver-

standen dann die auch heute noch in Betrieb befindlichen verschiedenen Arten von Friktionspressen (Titelbild und Bild 2). Bei diesen Pressen wird das zur Herstellung zu verwendende Rundeisen vorher auf die erforderliche Länge zerschnitten und in Stücke angewärmt. Einen Fortschritt, namentlich in bezug auf Steigerung der Leistung, brachten die Revolverpressen. Hier werden auf einem Revolverteller mehrere Matrizen befestigt. In diese steckt der Presser die angewärmten Stücke Rundeisen. Durch selbsttätige Schaltung werden diese dann zum Stauchvorgang unter das sich unablässig auf- und abbewegende Stempelwerkzeug gebracht und nach der Fertigstellung des Stempels wieder durch die Maschine ausgeworfen (Bild 3 und 4).



Bild 4: Rückansicht der Rebolberpressen

Im Gegensatz zu den Friktionspressen werden hier die Stäbe auf eine größere Länge erwärmt und durch die Presse in Stücke geschnitten. Die Leistung beträgt ein Vielfaches der Friktionspressen, die man aber trotzdem nicht entbehren kann, da die Revolverpressen nur für große Stückzahlen und nicht für alle Abmessungen zu gebrauchen sind (Bild 4a).

Die bisher besprochenen Verfahren betrafen die Herstellung von Niete auf warmem Wege. Kleinere Stärken unter 6 mm Durchmesser stellte man jedoch vor über hundert Jahren bereits auf kaltem Wege her, und zwar mit Hilfe leichter Fallhämmer, die anfangs mit dem Fuß bedient wurden. Im Laufe der Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts gelang es aber auch hier, jede Menschenkraft bei der Herstellung auszuschalten; sie war nur noch zum Einstellen und Ueberwachen der Maschinen notwendig. Die ersten Konstruktionen arbeiteten noch mit der vom Fallhammer übernommenen schlagartigen Wirkungsweise. Zur besseren Bedienung wurden diese sogenannten „Schlagpressen“ liegend gebaut. Die fehlende Schwerkraft des Hammers mußten Federn ersetzen. Da die Herstellung genügend starker und

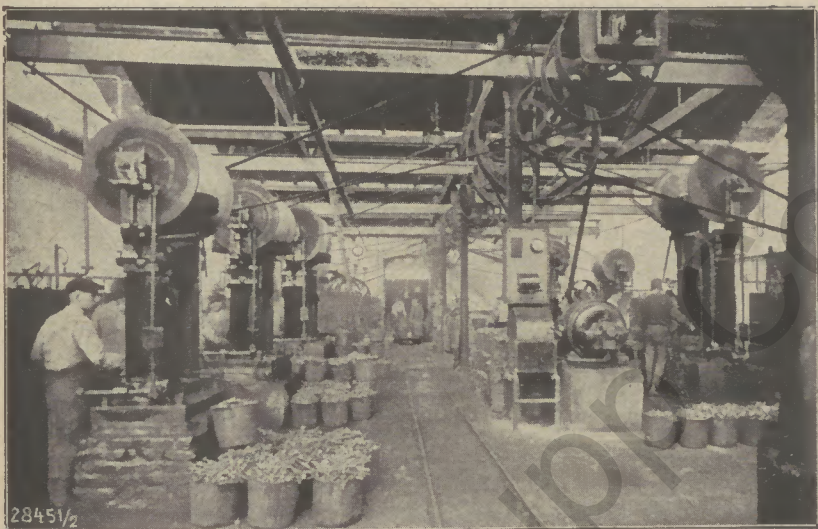


Bild 2: Friktionspressen

rechts- bzw. linkslaufende Drehung verjezt (Bild 1). Unter die Spindel, an der das Stempelwerkzeug befestigt wurde, setzte der Presser eine Matrize mit einem glühenden Rundeisenstück, von dem ein Ende aus der Matrize hervorstand, das dann mit einem Druck zum Nietenkopf gestaucht wurde. Diese Presse entstand in den Tälern des Sauerlandes, wo an der Ruhr, Venne, Volme und Ennepe die Kleiseisenindustrie schon früh beheimatet war. Auf den Zuschauer machte das Laufen der Männer um die Presse einen großen Eindruck. „Wie wild“ mußten sie rennen, damit der glühende „Niet“, auf den der Nietkopf gedrückt werden sollte, nicht zu schnell abkühlte, denn die schwere Spindel bewegte sich nur sehr langsam. „Er arbeitet auf der Wildbahn“, hieß es im Volksmund, wenn von der Nietenwerkstatt die Rede war. Es gelang dann im Laufe der Jahre, den Antrieb solcher Maschinen von der Menschenkraft unabhängig zu machen und sie durch das Wasser, den Dampf und die Elektrizität zu ersetzen. Durch weitere Vervollkommungen ent-



Bild 4a: Teilansicht der Warmpresserei

haltbarer Stahlfedern nicht nur technische Schwierigkeiten bereitete, sondern auch verhältnismäßig teuer war, bediente sich der Konstrukteur der federnden Wirkung wegen des zähen Eschenholzes. Eine bis vier Meter lange Eschenbohle, die bis zu acht Zentimeter stark war — je nach Größe der Maschine — befestigte man stehend oder hängend an der Schlagpresse. Ein Schlitten durch Seil- oder Riemenantrieb zurückgezogen, spannte die Brettfedern. Durch plötzliches Loslassen des Schlittens wirkte sich die aufgespeicherte Kraft in eine starke Beschleunigungsarbeit auf den Schlitten aus, der dann am Ende seines Weges mit der größten Geschwindigkeit auf das zu stauende Material traf und den Nietkopf formte. Dieses Arbeitspiel wiederholte sich in schneller Folge einschließlich aller Nebenarbeiten, wie Einführen des Materials, Abschneiden und Einsteden der Stifte in das Preßwerkzeug, sowie Auswerfen des gepreßten Nietes, vollkommen automatisch. Die hiermit verbundene ganz erhebliche Leistungssteigerung hat man in den letzten Jahr-

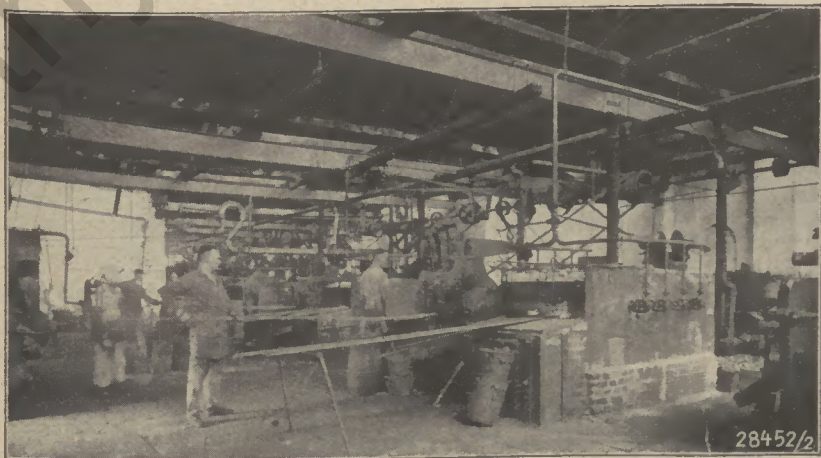


Bild 3: Vorderansicht der Rebolberpressen

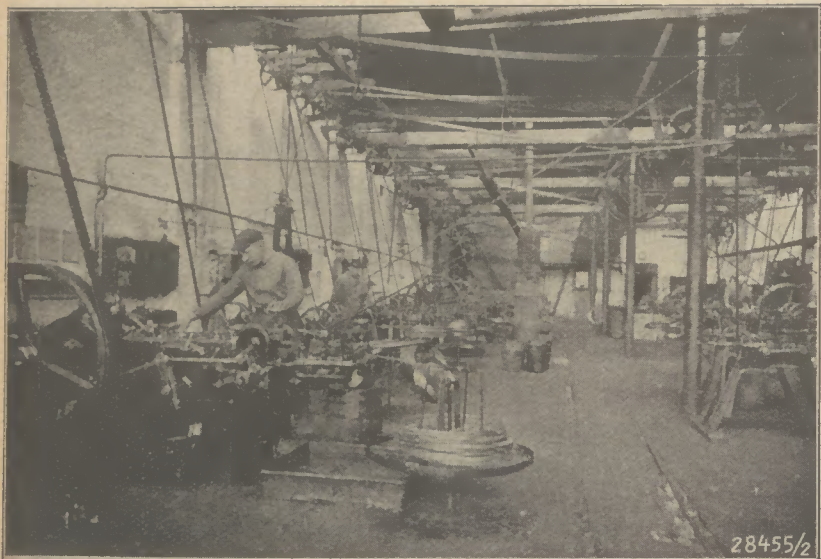


Bild 5: Kaltpressen. — Vorn rechts eine kleine Schlagpresse mit Brettfedern

zehnten noch wesentlich erhöht, indem man die schlagende Arbeitsweise verließ und zur drückenden Kaltpresse überging (Bild 5). Der Antrieb erfolgt hier durch Kurbeltrieb. Es bereitet heute keine Schwierigkeiten mehr, 19 mm Durchmesser und selbst 22 mm Durchmesser starkes Material kalt zu verarbeiten. Ähnliche Maschinen gebraucht man auch für Nieten mit besonders großen Köpfen. Da das für die Austauchung des Kopfes erforderliche Nieteisenstück infolge seiner größeren Länge leicht ausniden würde, verteilt man diese Arbeit auf zwei Hube. Auch diese Maschinen arbeiten vollautomatisch. — Von großer Wichtigkeit für alle auf diesem Wege hergestellten Nieten ist der anschließende Glühprozeß. Bekanntlich wird kalt gestauchtes oder geredtes Material spröde. Durch Glühen bei geeigneten Temperaturen wird aber diese Sprödigkeit beseitigt, und dem Material werden seine ursprünglichen Eigenschaften — weich und zäh — wiedergegeben. Eine hierzu verwendete Anlage zeigt die in Bild 6 dargestellte rotierende Glühmaschine. Durch die im Innern befindliche schneckenförmige Ausmauerung wandert infolge der

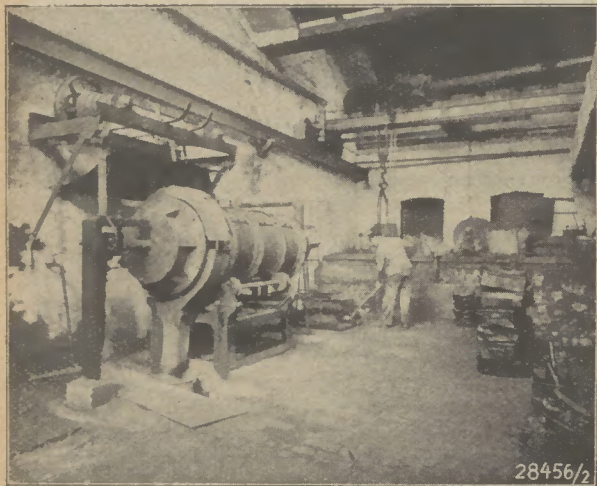


Bild 6: Rotierende Glühmaschine

lage zeigt die in Bild 6 dargestellte rotierende Glühmaschine. Durch die im Innern befindliche schneckenförmige Ausmauerung wandert infolge der

Drehbewegung des Ofens das hinten aufgegebene Glühgut nach vorn und fällt nach Erreichung der erforderlichen Temperatur aus dem Ofen. Dauernde Ueberwachung der Temperatur und Proben an den erkalteten Nieten sind erforderlich, um eine gleichbleibende gute Qualität zu erzielen.

Drinnen und Draußen

Es war einmal . . .

Es war einmal ein schönes Land, das in der Welt so wohlbekannt, ein Vorbild der Kultur zugleich, es hieß das stolze deutsche Reich, wo Millionen einst voll Kraft mit Faust und Geist vereint geschafft. Doch wankte mancher Schlot und fiel im großen Welten-Trauerspiel, und wer es sah — nicht ohne Graus — der wankte sorgenschwer nach Haus. Ein großes Heer wohl insgesamt ist jäh zum Müßiggang verdammt; sie tragen vieles mit Geduld. Ein jeder fragt: wer trägt die Schuld

an der Misere dieser Zeit, die Böses führt im Geleit? Moralisch sinkt des Volkes Wert, wenn wankt der traute, heim'sche Herd, der Geist erlahmt, die Kraft auch bricht, die nur gestählt wird durch die Pflicht. O möge doch der Geist der Zeit uns Hoffnung geben zum Geleit, daß wieder aus des Volkes Müh'n Mög Glüd u. Wohlstand neu erblüh'n! Steh auf mein teures Vaterland, das in der Welt so wohlbekannt, als Vorbild der Kultur zugleich, du schönes, stolzes, deutsches Reich. W. Sondermann.

Gedanken über die Arbeit

Von Erwin Mehger

Arbeit als hartes Muß ist dem Menschen seit je ein geistig-körperliches Schmerzenleben gewesen. Jeder Kult hat sich irgendwie mit dem eiserne Befehl dieser Naturnotwendigkeit auseinandersetzen müssen. Die christliche Religion bietet die hehrste, menschenwürdigste Lösung: sie erhebt die Arbeit zum Gebet, zum Gottesdienst. So ist auch die geringste, die untergeordnetste Arbeit von einer heiligen Glorie umstrahlt, sie wird ein Opfer im Dienste der Liebe. Daraus ergibt sich klar, daß die Arbeit um ihrer selbst willen getan werden soll und muß. Aus Freude am tätigen Leben sollen wir arbeiten, nicht um des materiellen Erfolges, des Geldes willen. Der Mensch, der um des Geldes oder des Erfolges willen schafft, wird nie glücklich sein. Wer die Arbeit nicht aus Freude am „Erstellen“ tut, dem wird sie zum Fluch, an dem er unrettbar innerlich zugrunde geht.

Unsere ganze technische Entwicklung ist nichts anderes, als der große Kampf der Menschheit gegen den „Fluch“ der Arbeit. Die Befreiung von der Schwere der Arbeit durch die Maschine soll ein zweiter Erlösungsweg der Menschheit sein. Daß wir der Verwirklichung dieser Erlösung noch fern stehen, ist in den dämonischen Eriebkräften des Menschen begründet, ja, es mag heute manchem verzweifelte Arbeiter scheinen, als wäre der Erlösung von der Knechtschaft durch die Maschine eine neue, schlimmere Sklaverei gefolgt: die Herrschaft der Maschine.

Aber das ist ein Trugschluß! Nicht der Fortschritt der Technik selbst ist schuld an dem Unglück, das heute durch die ganze maschinisierte Welt brandet, sondern die unvollkommene Ausnutzung des Fortschritts. Man ist überall eifrig am Werk, die Fehler wieder gut zu machen, allerdings wird noch viel zu überwinden sein. Man kann, ohne als Optimist belächelt zu werden, behaupten, daß die neue Arbeit, d. h. die weitere Hochzüchtung unserer Technik einst das vollbringen wird, was keinem Einzelmenschen bisher gelang: den wahren Völkerfrieden zu schaffen. Die mit unaufhaltsamem Geseß sich vollziehende, erzwungene wirtschaftliche Annäherung der Erdteile wird früher oder später eine gewollte sein und wie die Geschichte lehrt, die kulturelle Bewegung nach sich ziehen.

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Der Juliusturm (Spandau)

In der Instruktionstunde kommt der Unteroffizier zufällig auch auf den Juliusturm zu sprechen.

Unteroffizier: „Was befindet sich nun im Juliusturm?“

Bemmchen: „Ich hab' noch nich' neingeguckt, Herr Unteroffizier — es schneht Se doch immer ee Posten davor!“

Unteroffizier: „Sie sind ein Riesenheupferd! — Schnorps, was liegt im Juliusturm?“

Schnorps: „Au — — — der Julius wird wohl drin liegen!“

Osfreitenzulage

Feldwebel (zu einem neuen badenen Osfreiter): „Außer den Knöpfen bekommen Sie auch jetzt als Osfreiter alle zehn Tage fünfzig Pfennige mehr Löhnung! Nun bitte ich mir aber aus, daß Sie nicht etwa einen ausschweifenden Lebenswandel führen!“

Verfchwenderisch

Ein jung verheirateter Mann beklagt sich bei seinem Freund über die Verfchwenderische seiner Frau.

„Wie soll man etwas für sein Alter zurücklegen?“ sagt er. „Kam bin ich zu Hause, heißt es: Frit, gib mir eine Mark, gib mir fünf Mark, gib mir zehn Mark für allerlei Kram. Ich halte das einfach nicht mehr aus!“

„Aber Frit“, meinte der Freund, „wo um alles in der Welt läßt deine Frau das viele Geld?“

„Das weiß ich nicht, ich habe ihr bis jetzt noch keins gegeben.“



Musikalisches

„Weechte Mäze, 'ne Geige wäre mir lieber.“

Einmal doch

Arzt: „Wenn Sie nicht das Rauchen und Trinken aufgeben, leben Sie nicht mehr ein Jahr.“

Patient: „Aber das haben Sie mir bereits vor 5 Jahren gesagt, Herr Doktor.“

Arzt: „Nun, früher oder später behalte ich doch recht.“

Hygiene des Küßens

„Ich halte Küßen absolut für ungesund.“

„Nun, ich bin niemals — — —“

„Geküßt worden?“

„Nein — davon krank geworden.“

Vor Gericht

Präsident: „Wie können Sie, zehnmal vorbestrafter Mensch, mich hier dauernd ‚Kamerad‘ nennen?“

Gauner: „Vor Gericht sind wir alle gleich, Herr Präsident!“

Keine Hoffnung

Arzt: „Bäder würden Ihnen sehr zuträglich sein.“

Patient: „Ich gebe nichts auf Bäder; vor zwei Jahren habe ich eines genommen, und es ist mir seither nicht die Spur besser gegangen.“

Silbenrätsel

Von Franz Kastetter

Aus nachstehenden 52 Silben sind 22 Wörter zu bilden, deren erster und dritter Buchstabe von oben nach unten gelesen einen Spruch ergeben:

aß — be — ber — ce — ci — da — de — den — den — dy — e — er — em — eu — fie — han — hä — har — her — i — ja — ja — la — la — lé — ma — me — men — na — na — ne — ni — nie — no — o — ot — pa — re — re — rie — ro — ro — sei — sü — schi — ter — to — tro — us — va — va — ver.

Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. feines Gewebe, 2. röm. Feldherr, 3. Vogel, 4. inneres Organ, 5. Erdteil, 6. Beleuchtungsgegenstand, 7. kamelartiges Tier, 8. weibl. Vorname, 9. Provinz, 10. Krankheit, 11. Operettenkomponist, 12. Krankheitserscheinung, 13. weibl. Vorname, 14. Infel, 15. griechische Sagengestalt, 16. pers. Feldherr, 17. Stadt an der Ems, 18. Schiffsteil, 19. Infel im Rhein, 20. männl. Vorname, 21. alte Stadt in Kleinasien, 22. Himmelsrichtung.

Turnen und Sport

Zu F. L. Jahns 153. Geburtstag

Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu,
Daß immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei!
Gefährten unserer Jugend, ihr Bild der bess'eren Zeit,
Die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht.
Wollt nimmer von uns weichen, uns immer nahe sein,
Treu wie die deutschen Eichen, wie Mond- und Sonnenschein!
Einst wird es wieder helle in aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle in Lieb' und Reue hin.
Es haben wohl gerungen die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen, übt Satan neue List.
Doch, wie sich auch gestalten im Leben mag die Zeit,
Du sollst uns nicht veralten, o Traum der Herrlichkeit!
Ihr Sterne, seid uns Zeugen, die ruhig niederschau'n,
Wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen trau'n;
Wir woll'n das Wort nicht brechen und Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen deutschen Reich.

Max von Schenkendorf.

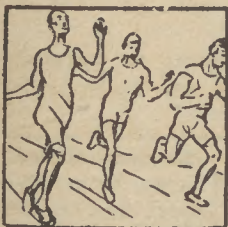
Turngemeinde Welper und Lehrlings-Turn- und Sport- abteilung der Heinrichshütte

Dankagung

Nachdem am 30. 8. 31 das Wanderheim der L. T. S. M. und der Turngemeinde Welper seiner Bestimmung übergeben worden ist, fühlen wir uns veranlaßt, allen denen, die durch Arbeit oder Spende dazu beigetragen haben, das Heim fertigzustellen, auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Besonderen Dank auch der Direktion der Heinrichshütte, die es uns durch die Ueberlassung von Betten und Tischen möglich gemacht hat, das Heim in so kurzer Zeit einzurichten. Herzlichen Dank auch allen Firmen und Mitgliedern, die durch ihre Spenden unserem Fest erst das richtige Gepräge gegeben haben, aber den allermeisten Dank unseren Mädchen und Jungen, unseren Frauen und Männern des Vereins, die durch ihre Ausdauer und ihren Fleiß in diesen wenigen Wochen unser Wanderheim so gestaltet haben, wie es ist. Dank auch unserem Bruderverein „Tura“-Hattingen für sein Erscheinen am Weihtag, Dank auch unserem Gauoberturnwart Laue für seine kernige Ansprache und Dank auch — wenn auch zuletzt — unserer Turner-Großmutter Trögeler für die Ueberlassung des Raumes und die kräftige Förderung in allen unseren Taten. Alle Freunde und Gönner unserer Sache laden wir ein, unser Vereinsheim zu besichtigen. Jeden Samstag nachmittag und Sonntag, den ganzen Tag über ist Führung vorhanden. Wir wünschen auch von ganzem Herzen, daß sie mal dableiben und ruhen — soweit die Jugend dafür Raum läßt — damit alle, die unserer Sache nahe stehen, ein paar sonnige und frohe Stunden mit nach Hause nehmen. Das wünscht mit kräftigem „Wanderheil!“

der Wanderwart.

Kreuz und quer durch unseren Abungsbetrieb



Mit unseren sieben Abteilungen ist unser Vereinsturnen auf der Grundlage der Vielseitigkeit aufgebaut. In rastloser Arbeit ist es uns gelungen, die zahlreichen Sportzweige aufzubauen und zu entwickeln. Uns ist Turnen nicht ein Begriff, der einseitig ein bestimmtes Gebiet der Leibesübungen umfaßt, wir pflegen vielmehr das Geräteturnen als Grundlage der Körperbildung und Charakter-schulung; wir pflegen das Volksturnen — im allgemeinen Leichtathletik genannt — mit seinen Übungen des Laufes, Wurfes und Sprunges; wir treiben Körper-schulung und zugleich die Formen der zeitgemäßen, rhythmischen Gymnastik, um den Körper allseitig zu kräftigen, ihn zu dehnen, zu lockern und zu entspannen, kurz, ihn zu formen; wir spielen Handball und Faustball, wir wandern, schwimmen, paddeln und rudern; wir erkennen in der schärfsten Sportart ein vorzügliches Mittel der Erziehung zur Härte und zum Mut. Für alle Abteilungen, für jeden Zweig der Leibesübungen ist sachgemäßes Training, d. h. eine regelmäßige Beschäftigung mit vorbereitenden und ergänzenden Übungen aus Gründen der Körperkultur oder zur Erzielung sportlicher Leistungen eine grundsätzliche Notwendigkeit. Beim Training ist auf zweierlei Gewicht zu legen: auf Intensivität und Zweckmäßigkeit. Durch Intensivität erreicht man Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer, kurz gesagt, gute körperliche Beschaffenheit, während Zweckmäßigkeit — lies auch Natürlichkeit — der Vollkommenheit in technischer Beziehung dient. Zur Leistungsfähigkeit führt nur sachgemäßes, zweckmäßiges Training; befähigt man sich dazu einer geordneten, enthaltenen Lebensweise, dann hält man seinen Körper während der Kampfsaison in der richtigen Verfassung. Ist das nicht der Fall, dann schwinden Selbstbewußtsein und Vertrauen, die Angst vor einem möglichen Versagen greift Platz, und alle Widerstandskraft ist dahin. Kann der Nutzen sorgfältigen Trainings nachdrücklicher gekennzeichnet werden?

Darum durch Trainingsarbeit zur Sportleistung. Kein Erfolg ohne Arbeit. Unser ganzes Vereinsturnen muß so aufgebaut sein, daß vollendete und reife Leistungen aus ihm erwachsen, auf daß sich mehr und größere Erfolge den bisherigen würdig anreihen. Gut Heil!

• Kugelhäse •
2 Kugelhäse = 9 Pfd. 3.60
200 Harzerhäse = 3.60
1 Kglk. u. 100 Harzer 3.60
ab hier Nachn. K. Selbold,
Nortorf, (Holstein) Nr. 512

Zwei neue Kaltboote
(Zweiflügel)
habe bil' abzugeben,
evtl. kleine Anzahl-
lung und Rest in klei-
nen Monatsraten.
Wewellip, Hattingen-
Ruhr, Welperstr. 49.

Zur Gesichts-Bräunung

aber auch zur Bräunung des ganzen Körpers bei Sonnenbädern verwende man die reizmildernde und kühlende Creme Vedor — fettfrei in roter Packung; fettig in blauer Packung. — Tube 60 Pf. und 1 Mt. Briefmarken durch Vedor-Edelfeise Stüd 60 Pf. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Reellste Bezugsquelle
NEUE GÄNSEFEDERN
von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; „Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn mit Daunen 3,50 RM.; und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerl. 7 RM.; la. Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg. Nachnahme ab 5 Pfd. portofrei, Nichtgefallendes nehme ich auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel,
Gänsemästerei, gegründet 1852, Neutrebbin 61 b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversand-geschäft des Oderbruchs.



Wer seine Frau lieb hat — kauft ihr eine Waschmaschine

**BRÄMER
HATTINGEN**

Qualitätsfabrikate
Zahlungserleichtg.
Konkurrenzlos billig

WERKS-ZEITUNG

DER RUHRSTAHL-AKTEN-GES.
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN



Eine Quelle immer neuer Anregung

stellt unsere Zeitung dar, wenn die einzelnen Ausgaben gesammelt und aufbewahrt werden; die eine reiche Fülle wertvollen und interessanten Stoffes enthaltenden Blätter ergeben mit der Zeit ein überaus vielseitiges und wertvolles Nachschlagewerk für jedermann. — Die obenstehend abgebildete Sammelmappe kann zum Preise von 1.40 Mk. bei den Zeitungs-ausgabestell. bestellt werden.



Josef Witt Weiden, Oberpfalz

Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eigenen Webwaren-Fabriken und eigenem Ausrüstungswerk,
2500 Arbeiter und Angestellte
31472 Spindeln in eigener Spinnerel,
1600 mech. Webstühle in eig. Webereien.

700 Eisenbahn-Waggonladungen Webwaren

sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!
900 000 Nachbestellungen
auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt.
Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit. Ich erwarte auch Ihre Bestellung.

Es ist Ihr Nutzen.
Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.
Bei Bestellungen von RM 15,— an erhalten Sie auf diese Preise

noch 5 Prozent Rabatt

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

Nr.	Breite	RM
8	Weißes Hemdentuch, etwas leichte Gebrauchsware . . . 70 cm per Meter	-20
9	Weißes Hemdentuch, sehr gute mittelstarkfädige, dicht geschlossene Sorte . . . 80 cm per Meter	-38
10	Vorhangstoff, sog. Gardinen, aus feinen Garnen, mit echt indanthrenfarbigen, schönen Streifenmustern 70 cm per Meter	-18
11	Handtücher, schwere Strapazierqualität . . . 40 cm per Meter	-28
12	Baumwolltuch, ungebleicht, mittelstarkfädige, haltbare Sorte . . . 78 cm per Meter	-28
13	Baumwolltuch, ungebleicht, starke, fast unverwundliche Qualität . . . 78 cm per Meter	-38
14	Hemdenflanell, gute, haltbare, reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig, gestr. . . 70 cm per Meter	-30
15	Hemdenflanell, echt indanthrenfarbig, gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräftige Qualität, fast unverwundlich im Gebrauch . . . 75 cm per Meter	-40
16	Weißes Makotuch, feinfädig, sehr dicht, geschlossen, garantiert echt ägyptisch, f. besond. feine Hemden und Wäschestücke 80 cm per Meter	-50
17	Stuhltuch, auch Haustuch genannt weiß, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere, strapazierbare Betttücher . . . 150 cm per Meter	1,15
18	Frottehandtücher, aus gutem Kräuselstoff, mit schönen eingewebten Mustern, Größe 45x100 cm . . . per Stück	-70
19	Damentaschentücher, weiß, mit Hohlbaum, feinfädige gute, sehr beliebte Qualität, 30x30 cm . . . per 1/2 Dutzend	-70
20	Wischtücher, gute beliebte Sorte, sehr strapazierbar, 45x45 cm . . . per 1/2 Dutzend	-70
21	Weißes Hemdentuch, mittelstarkfädige, geschlossene vorzügliche Qualität, für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche statt leichter noch dichter, 80 cm breit, Ausnahmepreis . . . per Meter nur	-36

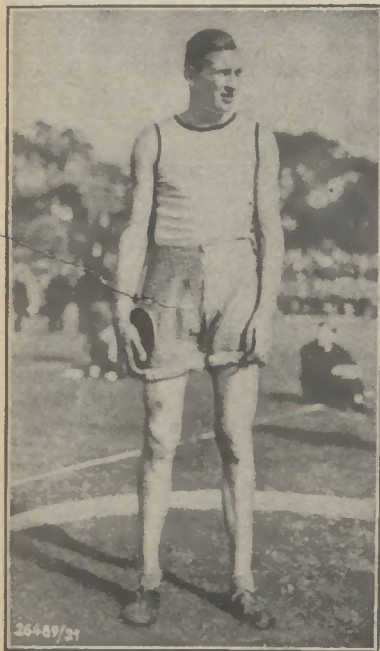
Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit jeder gewünschten Meter- oder Stückzahl. Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von RM 10,— an, portofreie Lieferung von RM 20,— an. Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, welche trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, daß Sie meine Waren unter Berücksichtigung d. gut. Qualitäten außergewöhnlich günstig erhalten haben.

Josef Witt
Weiden 355, Oberpfalz
Webwaren - Fabrikation - Ausrüstung - Versand

HERRENKLEIDUNG NUR VON THÖNE

Nachträgliches von den deutschen Meisterschaften

Jedes Jahr im August erreichen die leichtathletischen Wettkämpfe mit der Austragung der deutschen Meisterschaften ihren Höhepunkt. In diesem Jahr kam den Leichtathletikmeisterschaften besondere Bedeutung zu. Einmal dadurch, daß sie zum ersten Male von der Deutschen Sportbehörde und der Deutschen Turnerschaft gemeinsam veranstaltet wurden und hierdurch die Gewähr boten, daß die wahren deutschen Meister ermittelt wurden, da ja die Leistungen der Arbeitersportler noch nicht an die der sogenannten bürgerlichen Turner und Sportler heranreichen. Und dann hatten diese Meisterschaften als den letzten vor den nächsten Olympischen Spielen noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Sie bildeten für Deutschland die Heerschau der Olympia-Kandidaten für Los Angeles.



Hoffmeister, Münster, ehemaliger Weltrekordinhaber im Diskuswerfen mit 48,77 Meter, wurde wieder Deutscher Meister im Diskus mit 45,48 Meter

Noch nie zuvor waren die einzelnen Wettbewerbe so glänzend besetzt wie diesmal. Noch nie gab es auf Aschenbahn und Rasen so erbitterte Kämpfe um den Sieg. Und dieses Ringen zwischen den alten Meistern und der neuen, aufstrebenden jungen Garde erhielt durch das Eingreifen der starken Turnerathleten noch eine weitere Steigerung. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß der Nachwuchs dabei ausgezeichnet abschnitt. Zwölf Meister des Vorjahres wurden an diesen beiden Tagen im Deutschen Stadion entthront, und nur zehn konnten ihre Würde mit Erfolg verteidigen. Drei Turner wurden Meister, während alle übrigen neunzehn Titel an die Sportler fielen, obgleich sich die Vertreter der Deutschen Turnerschaft hervorragend schlugen und prächtige Athleten in den Kampf brachten.

Von allen Landesverbänden schnitt Westdeutschland am besten ab. Von den zweiundzwanzig Titeln fielen sechs nach dem Westen. Da ist Jonath, der Doppelsieger über die kurzen Strecken, Hoffmeister, wieder einmal im Diskuswerfen der Beste, Schaumburg, der energische Polizist aus Oberhausen, der einen Spaziergang über die 5000 Meter machte und dabei schließlich nur um vier Sekunden unter dem deutschen Rekord blieb. Da ist weiter Mölle, der hervorragende Weitspringer. Im Vorkampf war Mölle zweimal übergetreten und sein schärfster Gegner, Köchermann, bereits 7,44 m weit gesprungen. Beim dritten Sprung landete Mölle auf 7,47 m, und mit diesem Sprung wurde der Kölner Deutscher Meister. Denn diese 7,47 m überboten in der Entscheidung weder er noch die anderen. Da ist schließlich noch Lingnau, der kraftvolle Dortmunder Eintrachtler. Noch einer darf nicht vergessen werden. Das ist Hendrix aus Nassen. Er wurde im 100-m-Endlauf Zweiter hinter Jonath, herausgeschält aus der breiten Front der bekannten Kanonen. Er ist neunzehn Jahre alt. Vielleicht wird er der neue deutsche 100-m-Mann.

Fünf Meisterschaften eroberte sich Brandenburg. Pelzer, Schumann, Beshknif, Krause, so heißen die Meister. Für den Norden siegten Siebert, Köchermann, Petri und die 4x400-m-Staffel des Hamburger Sportvereins. Nach Süddeutschland gingen drei Titel, Mehner, die vier Sieger von der Frankfurter Eintracht in der 4x100-m-Staffel und der deutsche Meister im Speerwerfen Mäser. Mitteldeutschland und der Balkenverband hatten je zwei Siege zu verzeichnen. Von diesen interessiert besonders das Kugelstoßen. Der Wünnsdorfer Dzwas, von dem man eine Ueber raschung erwartet hatte, wurde hier nur Sechster. Allerdings hätte er, um Meister zu werden, über 15,56 m leisten müssen. Doch blieb mit dieser Leistung dem Altmeister Hirschfeld der Erfolg überlassen.

Das war die größte Leistung bei den diesjährigen Meisterschaftskämpfen, als der Hamburger Siebert mit hoher Ueberlegenheit als Sieger aus dem Zehnkampf, dem wertvollsten Wettbewerb, hervorging und dabei den alten deutschen Rekord von Weiß gleich um 248 Punkte überbot. Siebert ist ein guter, ausichtsreicher Mann für Los Angeles, und auch der Zweite, Fritsch-Darfehen, der den ersten Zehnkampf seines Lebens bestritt, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Beide werden vielleicht schon das nächste Mal die 8000-Punkt-Grenze erreichen. Sieberts Einzelleistungen waren großartig, und dabei erreichte er nicht einmal überall seine beste Form. In vier Uebungen war er besser als der Weltrekordmann Järvinen. Die nachstehende Gegenüberstellung der Leistungen von Siebert und Fritsch, der alten deutschen Bestleistung von Weiß und der Weltrekordleistung von Järvinen zeigt den gewaltigen Aufschwung der deutschen Zehnkämpfer:

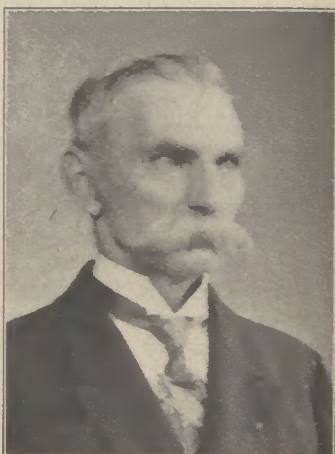
	Siebert	Fritsch	R. Weiß	Järvinen
100 m	11,3 Sek.	11,5 Sek.	11,1 Sek.	11,1 Sek.
Weitsprung	7,08 m	6,32 m	6,71 m	6,89 m
Kugelstoßen	14,23 m	13,57 m	12,36 m	13,14 m
Hochsprung	1,70 m	1,66 m	1,72 m	1,80 m
400 m	53,0 Sek.	52,0 Sek.	50,6 Sek.	50,0 Sek.
110 m Hürden	16,8 Sek.	16,4 Sek.	15,5 Sek.	15,4 Sek.
Diskuswerfen	43,93 m	39,37 m	37,01 m	36,47 m
Stabhochsprung	3,00 m	3,30 m	3,10 m	3,60 m
Speerwurf	59,38 m	58,37 m	53,62 m	58,15 m
1500 m	5:10,2 Min.	5:00,3 Min.	4:52,8 Min.	4:54,2 Min.
Punkte	7874,6 (deutscher Rekord)	7636,4	7626,8 (bisher. Rekord)	8255,5 (Weltrekord)

Werks-Allerlei

Unsere Jubilare



Otto Möller
Lokomotivführer — Eisenbahn
Eintritt am 4. 9. 06



Otto Friedrich
Schlosser im Stahlwerk
Eintritt am 1. 9. 06

Familiennachrichten

Geschließungen

Walter Dzwonned, Gießerei, am 18. 8. 31.

Geburten

Ein Sohn: Josef Koch, Stahlpuhkerei, am 20. 8. 31 — Friedbert.
Eine Tochter: Erich Buttgerit, Walzwerk II, am 24. 8. 31 —
Gerda; Georg Zülch, Blechschmiede, am 1. 9. 31 — Hilde.

Werksangehörige können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungssangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Gegen üblen Mundgeruch

„Ich will nicht verfaulen, Ihnen Mittel, nicht nur reine, weiße Zähne besitze, sondern auch den bei mir sonst üblichen Mundgeruch verloren habe. Ich werde Ihr Chlorodont aufs beste empfehlen.“ gez. E. G., Mainz. Man verlange nur die echte Chlorodont-Zahnpaste, Tube 54 Pf. und 90 Pf., und werde jeden Erfolg dafür zurüch.

BROHLER



Vertragslieferant der Großindustrie in Rheinland und Westfalen

Das gehaltvolle

Heil- und Tafelwasser

Privatbezug durch Konsumanstalten und Mineralwasserhandlungen

Karl Schroers Wwe. GmbH, Duisburg-Ruhrort

BROHL a. Rh.

ärberei Weise

chemische Reinigung — Kunststopferei u. Plissieranstalt — Hohlraum

Annahme von Stärke- und Hauswäsche

Hattingen, Heggerstr. 20, Ruf 2608

Preiswerte Qualitäts-

WASCHMASCHINEN

für Hand- und Motorbetrieb Wringer — Wassermotore Größte Auswahl — Konkurrenzlos billig Fachmännische Beratung

OTTO MEUSER, Hattingen, Heggerstraße 48



Deutscher, trinke deutschen Wein, Gut und billig muß er sein, Aus dem weit und breit bekannten Keller Ehemals Henschel, jetzt Carl Eller.

Ehem. Henschel-Kasino-Kellerei Carl Eller, Hattingen-Ruhr. Telefon 3366

Casino Henrichshütte

Ruf 2087

Für den allgemeinen Besuch freigegeben

Kegelbahn Donnerstags und Samstags frei HANS SCHMIEDEL

Sparen

das Gebot der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen! Darum: Anzeigen studieren!

Mitarbeit

an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden unserer Werksangehörigen sein!